Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 65 (1987)
Heft: 1

Artikel: Vertrauen ist besser
Autor: Staub, Eleonore
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-721445

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eleonore Staub

Vertrauen ist besser

Als Gott das erste Menschenpaar geschaffen hatte, gab er den beiden den Auftrag, alles, was sie wahrnahmen, zu benennen. Schon die Schöpfungsgeschichten also beziehen sich auf eine unserer wichtigsten Anlagen und Fähigkeiten: auf unsern Hang zum Namengeben, zum Rubrizieren, Klassifizieren, Einordnen, Verifizieren, und damit auch zum Wägen, Messen, Vergleichen und natürlich auch zum Werten.

Tatsächlich, ich freue mich, wenn ich den Namen einer Wiesenblume, eines blühenden Strauches, eines Edelsteins weiss. Einer meiner Bekannten ist Naturforscher und hat sich die unzähligen Arten der Meeres-Schwammtiere quasi zur Lebensaufgabe gemacht. Psychologen haben vor einiger Zeit herausgefunden, dass sich das Alter der Menschen heute in drei Perioden gliedern lässt: von sechzig bis siebzig ist man ein **junger** Alter bzw. eine **junge** Alte. Ab siebzig – der Himmel weiss wieso – wird man zum **mittleren** bzw. zur **mittleren** Alten, und von achtzig aufwärts sind wir alle **alte** Alte. Grotesk? Absurd? Nun, ich bin jetzt eine mittlere Alte und habe gelernt, dass man sich im Zeitalter von Tschernobyl- und -bal, von Irangate und ausgedehnten Geldwaschanlagen für jede Art von Moneten am besten über nichts mehr wundert. Im Gegenteil: Jeden Tag lernt man neue Begriffe, frische Schlagworte kennen und gebrauchen. Und das hält auch eine mittlere Alte wie mich ganz ordentlich in Trab.

Ein Beispiel: Zum Nachdenken regte mich Dr. med. Adolf Guggenbühl an, der in einem neuen Buch moderne Mythen entmythologisiert und blossstellt, vor allem Mythen, die einseitig und deshalb besonders schädlich sind, wie etwa den Fortschrittsglauben oder – nun kommt es – den weisen Alten und die weise Alte. Altersweisheit, sofern man sie nach der Lektüre überhaupt noch zu erwähnen wagt, beruht auf keinem Fall auf der eigenen Erfahrung, denn diese Erfahrung, auf die wir uns bei Ratschlägen immer wieder berufen, bezieht sich auf bestimmte vergangene Abläufe im eigenen Leben und gilt im Grunde nur für diese, ist also überholt und veraltet. Was der alte Mensch kann, ist zuhören und nur manchmal fragen, so dass der oder die Gesprächspartner vielleicht selber die Lösung bestimmter Probleme finden.

Freilich, Dr. Guggenbühl schafft selber einen neuen Mythos: den von den närrischen Alten, die sich nicht scheuen sollen, ihre vielleicht verrückten Ideen und Vorstellungen zu offenbaren. Wenigstens dort könnte man, so überlegte ich, dies tun, wo man sicher ist, dass sie einen nicht direkt in die Klapsmühle bringen, weil man unorthodoxe Gedanken laut ausspricht.

Also begann ich, die auf Traditionen, Schulweisheit und eigenen Erfahrungen – meist sind das ja schlimme – beruhenden Glaubenssätze des bisherigen Lebens zu inspizieren, hervorzuholen und zu prüfen. Manches hielt stand. Anderes fiel durch. Einiges schien mir geradezu umgekehrt richtiger.

Beispielsweise stockte ich bei Lenins Satz: Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser. Möglicherweise bin ich wirklich närrisch, aber heute gilt für mich: Kontrolle ist gut, Vertrauen ist besser. Eine kleine Begebenheit mit einem Kind liefert mir, ohne dass ich besonders nachdenke, den Schlüssel zu meiner Überlegung:

Der Sohn einer Freundin, bei der ich zu Besuch bin, etwa dreieinhalb, kommt mit einem Servierbrett, auf dem sechs Gläser stehen, ins Zimmer. Die Mutter macht die Türe hinter ihm zu, Peter balanciert das Brett geschickt bis zum Tisch, stellt es ab, klettert auf die Stühle um den Esstisch und verteilt stolz und zufrieden die Gläser, es wiederholt sich die Szene mit Tellern und Besteck, und voll Eifer wird der Tisch fertig gedeckt. Die Mutter kontrolliert wohl am Ende, aber vor allem zählt das Vertrauen, das sie ihrem Sohn, dem zu dieser Zeit hilfswilligen, entgegenbringt. Ich weiss noch genau, mit welch ängstlicher Skepsis ich diesem Tischleindeckdich zusah: Hoffentlich lässt er auch nichts fallen, er wird doch nichts fallenlassen ... Es *ging* gut. Peter strahlte über das Lob. Das ist über vierzig Jahre her. Hat uns wohl all das, was im zwanzigsten Jahrhundert geschah und weiter passiert, zu misstrauisch, zu skeptisch gemacht, so dass sich gerade darum Unfälle und Katastrophen, die sozusagen hausgemacht sind, weiter anhäufen?

Eleonore Staub